

Das Wesen der Philosophie
Wilhelm Dilthey

INHALT

EINFÜHRUNG VON GUNTER SCHOLTZ	
DILTHEY ÜBER DAS WESEN DER PHILOSOPHIE	7
EINLEITUNG	25
ERSTER TEIL:	
HISTORISCHES VERFAHREN ZUR BESTIMMUNG DES WESENS DER PHILOSOPHIE	33
I. ERSTE BESTIMMUNGEN ÜBER DEN ALLGEMEINEN SACHVERHALT	33
II. GESCHICHTLICHE ABLEITUNG DER WESENSZÜGE DER PHILOSOPHIE AUS DEM ZUSAMMENHANG DER SYSTEME	34
1. ENTSTEHUNG DES NAMENS IN GRIECHENLAND, UND WAS DORT MIT DIESEM NAMEN BEZEICHNET WURDE.	35
2. DIE FORMEN DER PHILOSOPHIE IN DER MODERNEN ZEIT, WIE SIE IN DEN BEGRIFFEN VON IHR ZUM AUSDRUCK GELANGT SIND.	41
3. SCHLUSS AUF DAS WESEN DER PHILOSOPHIE.	54
III. DIE ZWISCHENGLIEDER ZWISCHEN DER PHILOSO- PHIE UND DER RELIGIOSITÄT, LITERATUR UND DICHTUNG	58
ZWEITER TEIL:	
DAS WESEN DER PHILOSOPHIE VERSTANDEN AUS IHRER STELLUNG IN DER GEISTIGEN WELT	65
I. EINORDNUNG DER FUNKTION DER PHILOSOPHIE IN DEN ZUSAMMENHANG DES SEELENLEBENS, DER GESELLSCHAFT UND DER GESCHICHTE	65
1. STELLUNG IN DER STRUKTUR DES SEELEN- LEBENS.	65
2. DIE STRUKTUR DER GESELLSCHAFT UND DIE STELLUNG VON RELIGION, KUNST UND PHILOSOPHIE IN DERSELBEN.	69

II. WELTANSCHAUUNGSLEHRE. RELIGION UND DICHTUNG IN IHREN BEZIEHUNGEN ZUR PHILOSOPHIE	73
1. DIE RELIGIÖSE WELTANSCHAUUNG UND IHRE BEZIEHUNGEN ZUR PHILOSOPHISCHEN.	76
2. DIE LEBENSANSCHAUUNG DER DICHTER UND DIE PHILOSOPHIE.	89
III. DIE PHILOSOPHISCHE WELTANSCHAUUNG. DAS UNTERNEHMEN, DIE WELTANSCHAUUNG ZUR ALLGEMEINGÜLTIGKEIT ZU ERHEBEN	97
1. DIE STRUKTUR DER PHILOSOPHISCHEN WELTAN- SCHAUUNG.	98
2. TYPEN DER PHILOSOPHISCHEN WELTANSCHAU- UNG.	100
3. DIE UNLÖSBARKEIT DER AUFGABE. ABNAHME DER MACHT DER METAPHYSIK.	103
IV. PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT	105
1. DIE AUS DER BEGRIFFLICHEN TECHNIK IM KULTURLEBEN ENTSTEHENDEN FUNKTIONEN DER PHILOSOPHIE.	106
2. DIE ALLGEMEINE LEHRE VOM WISSEN UND DIE THEORIE ÜBER DIE EINZELNEN KULTURGEBIETE.	107
3. DER PHILOSOPHISCHE GEIST IN DEN WISSEN- SCHAFTEN UND IN DER LITERATUR.	112
V. DER WESENSBEGRIFF DER PHILOSOPHIE. AUSBLICK IN IHRE GESCHICHTE UND SYSTEMATIK	114
ANHANG: KLEINERE TEXTE UND ENTWÜRFE DILTHEYS ZUM WESEN DER PHILOSOPHIE	119
GRUNDGEDANKE MEINER PHILOSOPHIE	119
ÜBERSICHT MEINES SYSTEMS	123
DIE KULTUR DER GEGENWART UND DIE PHILOSOPHIE	135
TRAUM	149

EINFÜHRUNG VON GUNTER SCHOLTZ

DILTHEY ÜBER DAS WESEN DER PHILOSOPHIE

Was ist Philosophie? Hat sie einen konstanten Kern, ein „Wesen“, oder blieb nur das Wort identisch? Was war sie und was ist sie heute? Sucht man auf diese Fragen Antworten im größten einschlägigen Handbuch, im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, das Joachim Ritter begründete, findet man mehrere Artikel von insgesamt 354 Spalten, also ein ganzes Buch, und man sieht sofort, dass sehr verschiedene theoretische Konzepte, Wissensgestalten und Literaturen „Philosophie“ genannt wurden und werden, so dass man auf jene Eingangsfragen keine eindeutige Antwort erhält. Bei genauerer Lektüre wird sodann deutlich, dass die Philosophie zudem in einem komplizierten Verhältnis zu den Wissenschaften steht: Waren früher z.B. Physik und Mathematik Teilbereiche der Philosophie, so haben sich im Verlauf einer Geschichte von rund 2500 Jahren sehr viele Wissensfelder von ihr abgelöst, und es ist strittig geworden, ob sie selbst Wissenschaft ist, ob sie es sein soll und kann oder nicht. Unser historisches Wissen von der Vielfalt der philosophischen Positionen und die Fülle und der Charakter der neueren Wissenschaften haben den Philosophiebegriff offensichtlich in Schwierigkeiten gebracht.

Seit sich zur Zeit Platons das griechische Wort *philosophia* zu einem durchdachten Begriff ausformte, war mit dem philosophischen Denken auch immer Selbstreflexion verbunden und so auch die Frage, was Philosophie ist. Aber an der Wende zum 20. Jahrhundert, zur Zeit Diltheys, hatte die Frage eine ganz neue Dringlichkeit erhalten, weil der Konsens bezüglich ihres Wesens sich aufgelöst und die Philosophie ganz neue Richtungen eingeschlagen hatte. Die großen Systeme des sog. Deutschen Idealismus, also die Philosophien von J. G. Fichte, Schelling und Hegel hatten ihre Faszination und Überzeugungskraft eingebüßt. Die Nachfolger und Fortsetzer dieses Denkens wie Fichtes Sohn Immanuel Hermann Fichte, Chris-

tian Hermann Weiße, Karl Ludwig Michelet, Hermann Lotze u.a., die bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts umfangreiche Systeme verfassten, die den Anspruch stellten, das, was ist, in seinen Grundstrukturen begrifflich zu erhehlen und zu Bewusstsein zu bringen, schienen den neuen Realitäten nicht gewachsen zu sein, den Wissenschaften ebenso wenig wie den Problemen der Gesellschaft und der Kultur (ob das wirklich zutrifft, ist eine andere Frage). In dieser Situation hat die Philosophie sich in drei verschiedene Hauptrichtungen getrennt, die in unversöhnlichem Gegensatz standen. a) Den alten Anspruch der Philosophie, mit Blick auf die gesamte Wirklichkeit die wichtigsten Wahrheiten zu bieten, hatten die umfänglichen Systeme von August Comte, Herbert Spencer und John Stuart Mill übernommen, Theoretiker, die einem Naturalismus zuneigten, d.h. die menschliche Welt wie die Natur betrachteten und deren Denken schon Dilthey mit dem Begriff des Positivismus kennzeichnete. Diese Philosophen begrüßten und verteidigten die Fortentwicklung der Natur- und Sozialwissenschaften, und zwar als Instanzen sicheren Wissens ebenso wie als Hebel des fortgehenden zivilisatorischen Fortschritts der Gesellschaft. Sie stützten deshalb theoretisch jene Wissenschaften und versuchten – wie bes. Spencer – mit ihrer Hilfe auch ein wissenschaftliches Weltbild zu entwickeln. b) Dem standen kritische Reflexionen gegenüber, die nicht nur die neuen Wissenschaften, sondern die gesamte wissenschaftlich-technische Zivilisation „hinterfragten“, indem sie deren stolze Leistungen an ihrem bescheidenen Erfolg für ein sinnvolles Leben und für die Kultur sowie für die Freiheit des Einzelnen maßten und die wissenschaftliche Wahrheit mit der subjektiven Wahrhaftigkeit konfrontierten – eine wissenschaftsskeptische und zivilisationskritische Philosophie, wie wir sie bei Kierkegaard und vor allem bei Nietzsche finden. Übergab jene erste Richtung die Frage nach der Wahrheit den Natur- und Sozialwissenschaften, so ließ jene zweite die Wahrheit entweder fallen oder suchte sie ganz außerhalb aller Wissenschaft. Und präsentierte sich der Positivismus noch in gewaltigen Systemen, so diese kritische Reflexion in literarischen Formen, in Essays und Aphorismen, Kritiken und Interpretationen. Es ist nicht gewaltsam, noch heute jene Richtungen wiederzuerkennen, im sog. Szientismus und neuen Naturalismus einerseits und in den postmodernen Kritiken allen rationalen Denkens ande-

rerseits. c) Eine dritte Richtung, die sich seit der Mitte des 19. Jh. formierte, schlug einen Mittelweg ein und knüpfte wieder an Kant an: Die Neukantianer wie W. Windelband suchten zu bestimmen, was die Wissenschaften zu leisten vermögen und was nicht, man betrieb also wieder Vernunftkritik, als Prüfung der Leistungsfähigkeit der Vernunft. Naturgemäß konnte diese Richtung sich mit einem Naturalismus, der Ergebnisse der empirischen Wissenschaften zu Dogmen erhob, ebenso wenig befreunden wie mit philosophischen Reflexionen, die keine Konsistenz suchten und sogar der Logik gegenüber Zweifel äußerten. Die Frage nach dem Wesen der Philosophie führte nun unweigerlich auch zur Frage nach der richtigen, nach der wahren Philosophie, und Dilthey gibt darauf auch seine Antwort.

1833 in Biebrich am Rhein geboren, verlaufen die ersten Jahrzehnte seiner Lebenszeit während jenes Übergangs von den idealistischen Systemen zu Positivismus und Literatenphilosophie. Seiner Herkunft nach gehörte er keiner der im 19. Jahrhundert herrschenden Philosophen-Schulen an. Sondern er studierte – nach Abschluss seines Theologiestudiums – Philosophie vor allem bei Adolf Trendelenburg, der seine imponierende Kenntnis der antiken Philosophie und der Philosophiegeschichte für eine Kritik der Hegelschen Dialektik fruchtbar gemacht und einen erkenntnistheoretischen Realismus grundgelegt hatte. Sodann war Dilthey auch früh mit dem Denken des Theologen und Philosophen Schleiermacher bekannt geworden. Sein erster akademischer Erfolg, eine Preisschrift, galt Schleiermachers Hermeneutik im Kontext der theologischen Tradition¹ und seine Dissertation dessen philosophischer Ethik.² So hatte er nicht im Banne einer Schule oder eines Systems, sondern im Einflussbereich von Denkern seine philosophische Prägung erfahren, die eigenständig neue Wege suchten und offen für die empirischen Wissenschaften waren. Sodann hatte er sich eine umfassende historische Bildung erworben, denn er war u.a. auch Schüler des Philosophiehisto-

¹ Das hermeneutische System Schleiermachers in der Auseinandersetzung mit der älteren protestantischen Hermeneutik. Dilthey: Gesammelte Schriften, Bd. 14/1, S. 595–787.

² *De principiis ethices Schleiermacheri*. Deutsche Fassung: Kritik der ethischen Prinzipien Schleiermachers (1863/64). Ges. Schr. Bd. 14/1, S. 339–357.

rikers Kuno Fischer, des Philologen August Boeckh und des Historikers Leopold von Ranke. Bekannt wurde er durch zwei groß angelegte Werke, von denen jeweils nur der erste Band erschien: *Leben Schleiermachers* (1870)¹, eine Studie zum Umbruch des Denkens von der Spätaufklärung über die Romantik zu den Aufgaben seiner Gegenwart, und *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883), eine vorerst überwiegend historische Darstellung der Entwicklung jener Wissenschaften in Europa. Dilthey gilt bis heute als Repräsentant einer disziplinübergreifenden Geistesgeschichte, vor allem aber als „Philosoph der Geisteswissenschaften“, wozu dann auch sein späteres Werk *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* (1910)² beitrug. Doch darüber sollte nicht vergessen werden, dass Dilthey auch an grundlegenden Fragen der allgemeinen Philosophie arbeitete und sich selbst als systematischer Philosoph verstand. Das ist zwar schon durch Abhandlungen wie die über den *Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt* (1890)³ deutlich, aber erst die neuere Dilthey-Forschung hat es durch Herausgabe seiner Manuskripte aus dem Nachlass in vollem Umfang vor Augen gestellt. Schon 1865 hielt er in Basel eine Vorlesung mit dem Titel *Grundriß der Logik und des Systems der philosophischen Wissenschaften*,⁴ und sein Lehrangebot enthielt bis zum Schluss auch immer Kollegs zum *System der Philosophie* sowie zur Erkenntnistheorie und Logik, wozu er sich bis zum Lebensende Aufzeichnungen machte.⁵ Wir haben in Dilthey einen rastlos grübelnden Kopf vor uns, der sich um eine neue Grundlegung der Philosophie bemühte. Und deshalb war er gekränkt, als ihm Edmund Husserl – wie vorher schon ähnlich Wilhelm Windelband – einen relativistischen „Historizismus“ vorwarf, der alle geltende Wahrheit im Fluss der Geschichte versinken lasse (s. u.).

¹ Ges. Schr. Bd. 13.

² Ges. Schr. Bd. 7.

³ Ges. Schr. Bd. 5, S. 90–138.

⁴ Ges. Schr. Bd. 20, S. 19–32.

⁵ Siehe bes. Dilthey: *Logik und System der philosophischen Wissenschaften. Vorlesungen zur erkenntnistheoretischen Logik und Methodologie* (1864–1903), hg. von H.-U. Lessing und F. Rodi. Ges. Schr. Bd. 20. *Logik und Wert. Späte Vorlesungen, Entwürfe und Fragmente zur Strukturpsychologie, Logik und Wertlehre* (ca. 1904–1911), hg. von G. Kühne-Bertram. Ges. Schr. Bd. 24.

Seine Abhandlung über *Das Wesen der Philosophie* von 1907 ist eine Spätschrift, die zu seinen systematischen Arbeiten gehört. Gerade sie zeigt, wie und warum Dilthey sowohl dem systematischen Denken als auch der historischen Forschung Rechnung zu tragen und sie zu verbinden sich genötigt sah. Denn versucht man, das Wesen der Philosophie zu bestimmen, ergibt sich eine Schwierigkeit, die Dilthey deutlich herausstellt: Es herrscht keine Einigkeit über ihren Begriff und über die Möglichkeit seiner Ableitung. Denkt man sich angesichts dieser Lage eine eigene, neue Wesensdefinition aus, dann fügt man den divergenten Auffassungen nur eine weitere hinzu, die ebenfalls keine allgemeine Anerkennung findet, da sie einseitig sein wird. Deshalb wird man zur Geschichte der Philosophie geführt, die den ganzen Umfang des philosophischen Denkens enthält. Da diese Geschichte uns aber eine Vielfalt von sehr verschiedenen Auffassungen zur Kenntnis gibt und sich in ihr kaum wirkliche Philosophie und Nicht-Philosophie unterscheiden lassen, muss man einen Begriff von Philosophie bereits mitbringen, um in der Fülle der Theorien überhaupt die Wesensmerkmale der Philosophie erkennen zu können. Dilthey sieht darin einen unvermeidlichen „Zirkel“ (30 ff)¹, und er bestätigt damit die Auffassung Schleiermachers, der an den Anfang seiner Vorlesung über die Geschichte der Philosophie den Gedanken gestellt hatte: „Wer die Geschichte der Philosophie vorträgt, muß die Philosophie besitzen, (...) und wer die Philosophie besitzen will, muß sie historisch verstehen.“² Auch schon für Schleiermacher setzen sich also Philosophie und Philosophiegeschichte wechselseitig voraus. Dilthey erklärt es zum Kennzeichen aller geisteswissenschaftlichen Begriffe, es mag sich um Religion, Kunst, Recht usw. handeln, dass ihre Bestimmung immer in jenen Zirkel hineingerät, wodurch historische und systematische Annäherung zwar unterscheidbar, aber eben nicht trennbar sind. Inzwischen vertritt sogar die neuere Wissenschaftsphilosophie die Auffassung, dass sich Theorie und Geschichte wechselseitig voraussetzen, und durch Imre Lakatos wurde es zu einem geflügelten Wort,

¹ Die Ziffern im Text bezeichnen die Seitenzahlen dieser Ausgabe.

² Friedrich Schleiermacher: *Geschichte der Philosophie*. Sämtliche Werke Abt. 3, Bd. IV-1, Berlin 1839, S. 15.

dass Wissenschaftstheorie ohne Wissenschaftsgeschichte leer und diese ohne jene blind sei.

Dilthey löst jenen Zirkel noch genauso auf wie Schleiermacher: Am Anfang müsse ein vorläufiger Begriff der Philosophie stehen, der dann im Durchgang durch die historisch vorliegenden Gestalten konkretisiert und korrigiert werde. Diesen seinen Vorbegriff gewinnt er nicht aus eigenen Überlegungen, sondern schon an historischen Positionen, an Klassikern, die unbestritten als Philosophen gelten, und seine vorläufige Bestimmung lautet: Philosophien haben – formal betrachtet – einen universalen Charakter, d. h. sie sind auf das Ganze der Erfahrung ausgerichtet, und sie erstreben dabei allgemeingültiges Wissen. Sie sind sodann – inhaltlich gesehen – mit den Rätseln des Lebens und der Welt befasst. Sie dienen dabei auch immer der „Festigung und Gestaltung der Persönlichkeit“ und der „Souveränität des Geistes“, haben also eine Funktion für die Bewältigung und Gestaltung des menschlichen Lebens (34).

Dies konkretisiert Dilthey im ersten, historischen Teil seiner Abhandlung, in dem sich vier „Wesenszüge“ oder Aspekte der Philosophie unterscheiden lassen, die sich schon an ihrem Beginn in der griechischen Antike zeigen und in der Geschichte dann deutlich herausgebildet haben. Sie alle gehören zum Begriff der Philosophie hinzu:

a) Philosophie ist zunächst „Selbstbesinnung“, Selbstreflexion, durch die der Mensch sein Tun und Leiden sich zu deutlichem Bewusstsein bringt. Dies ist die erste und ganz basale Ebene, auf der alle anderen Gestaltungen aufbauen, und in dieser Form ist Philosophie kein lehrbares und tradierbares Wissen, schon gar nicht eine akademische Disziplin, sondern ein anthropologisches Phänomen. Es macht den Menschen zum Menschen, dass er nicht nur lebt, sondern sein Leben reflektiert und d. h. sich ausdrücklich und bewusst zu sich und zur Welt verhält. Er versucht dabei, etwas Konstantes, einen „festen Punkt“ (116) denkend zu erreichen, der dem Fluss seiner Erlebnisse enthoben ist. Das Philosophieren in diesem Sinne ist für den Menschen unvermeidlich.

b) In der weiteren Fortentwicklung des Denkens sind es die „Rätsel des Lebens und der Welt“, die solche Selbstbesinnung in besonderer Weise provozieren. Zu diesen Rätseln gehören die Fragen nach dem Ursprung der Welt und des Lebens, nach

einem notwendigen Wesen jenseits der Zufälligkeiten, nach der Seele und ihrem Dasein nach dem Tod, nach einem obersten Zweck, der der Welt und dem Menschen gesetzt ist, nach Freiheit und Notwendigkeit oder nach dem Zusammenhang von menschlicher Intelligenz und Natur, ja es sind im Kern die Probleme, die Kant in der Antinomienlehre seiner *Kritik der reinen Vernunft* dargestellt und dort als theoretisch unlösbar bezeichnet hatte. Schickt sich das Denken an, diese Fragen in Begriffen zu beantworten, wird es zur Metaphysik oder zur philosophischen Weltanschauung. Dies ist die Gestalt, die in der Geschichte des abendländischen Denkens sich überwiegend als Philosophie dargestellt hat und die seit den antiken Vorsokratikern bis ins 19. Jahrhundert, bis zu Fechner und Lotze lebendig geblieben ist.

c) Die Selbstbesinnung kann sich aber auch stärker darauf konzentrieren, das eigene Leben bewusst zu leiten, die Persönlichkeit zu formen und deshalb Tugend und Weisheit zu lehren. Dann wird die Philosophie zur „Lebensphilosophie“. Mit diesem Ausdruck hat man Diltheys eigene Philosophie gekennzeichnet, weil „Leben“ sein Grundbegriff und sein Prinzip ist. Er selbst aber benutzt den Ausdruck hier für ein Philosophieren im Dienst der Lebensführung, wie wir es besonders in der Stoa finden, und dort ist sie, wie Dilthey sagt, „nicht bloße Theorie“, sondern „Lebensverfassung“ (40 f): Wer man ist und wie man lebt, ist in dieser Form der Philosophie wichtiger als der Umfang des Wissens.

d) Die Philosophie fand schon an ihrem Beginn andere Formen des Wissens und Denkens vor, und deshalb wuchs ihr hier eine neue Aufgabe zu, die bereits Platon und Aristoteles in Angriff nahmen: Sie suchten das gesamte menschliche Wissen zu überblicken und fragten, was eigentlich Wissen ist, ob und wie es begründbar sei, welche Gebiete ihm zugehören und welche nicht, und dadurch wurde die Philosophie zur „Theorie des Wissens“ und der Wissenschaften (38 f). Dies ist die eigentlich aktuelle Form der Philosophie. Denn da die Metaphysik an ihr Ende gekommen ist, während die Einzelwissenschaften stetig wachsen, bleibt eine Realität übrig, die nur die Philosophie aufklären kann: die wissenschaftliche Erkenntnis. Diese neue Ausrichtung verzichtet jetzt auf eigene Gegenstände wie Gott, Sein, Substanz usw. und wird zum Bewusstsein der Wissenschaften. Dilthey unterscheidet drei Wege dieser

neuen, dieser nun „unmetaphysischen“ Philosophie: a) die Erkenntnistheorie des Neukantianismus, die er durch Helmholtz repräsentiert sieht, b) den Positivismus, der vor allem auf eine „Enzyklopädie der Wissenschaft“ abziele – man denke an das System von August Comte –, und c) die Philosophie „als Wissenschaft der inneren Erfahrung oder als *Geisteswissenschaft*“. Diese gehe vom gesamten Erfahrungsgehalt aus, der sich im Bewusstsein findet, von der äußeren sowohl als inneren Erfahrung, und entwickle von hier aus Logik und Erkenntnistheorie sowie die Begründung weiterer Disziplinen. Diese Philosophie nehme in der Psychologie des 18. Jahrhunderts ihren Anfang, besonders bei David Hume, und wir werden sehen, dass man auch Diltheys eigenen philosophischen Ansatz dieser Richtung zuzählen muss (46–53).

Um also am Begriff des Wesens und an der Einheit der Philosophie auch angesichts der großen historischen Vielfalt divergenter Philosophien festhalten zu können, unterscheidet Dilthey „Momente“ oder Ausformungen, die zumeist nicht getrennt und nur mit jeweils anderer Gewichtung auftreten und die erst gemeinsam das Ganze der Philosophie ausmachen: Philosophie hat ihr „Wesen in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen“ (55). Sodann erkennt er ihre Einheit in der Kontinuität: Alles explizite Philosophieren vollziehe sich in Auseinandersetzung mit seiner vorgegebenen philosophischen Überlieferung, und es zeige sich eine historische Kette, die von den Anfängen bis in die Gegenwart reicht. Die Vielfalt der Entwürfe innerhalb jener Grundformen resultiere dabei vor allem aus der Vielfalt unterschiedlicher Kontexte, denn die Philosophie stehe immer auch in Auseinandersetzung mit sozialen und kulturellen aber auch natürlichen Determinanten, die auf sie Einfluss nehmen. Indem das Denken in seiner Geschichte verschiedene Konzeptionen hervorbringe, durchlaufe es alle Möglichkeiten, wie sich der Mensch zur Welt verhalten kann (56).

Auch durch psychologische und sozialphilosophische Überlegungen untermauert Dilthey seine These der Einheit der Philosophie. Sie habe eine bestimmte „Funktion“ sowohl in der Seele des Menschen als auch in Kultur und Gesellschaft. Da die „psychische Struktur“ aufgrund von Trieb und Gefühl eine „Zielstrebigkeit“ hat, wächst mit der Menge der Erfahrung auch die Frage nach unbedingten Werten, die das eigene